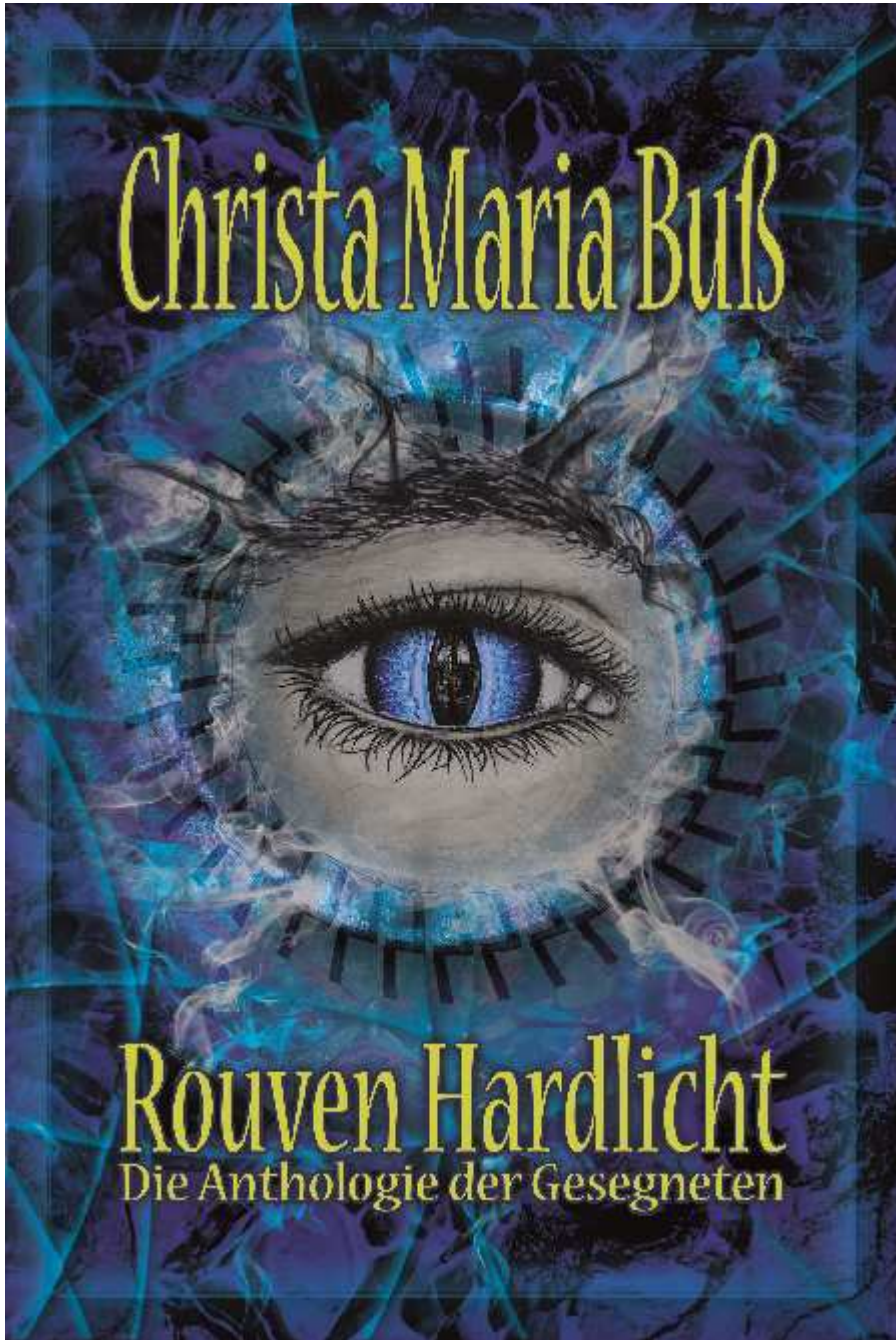


Christa Maria Buß

Rouven Hardlicht  
Die Anthologie der Gesegneten



# Rouven Hardlicht – Blau

## Prolog

Verjagt. Sie hatten mich verjagt, ausgestoßen, verprügelt – verjagt.

Langsam drehte ich mich um. Weg vom Anblick des Dorfes. Es hatte keinen Zweck, weiter hinunter zu starren. Von hier oben sah es beinahe friedlich aus. Rauch aus den Schornsteinen, die Fenster erleuchtet, der Schnee deckte alles sorgsam zu. Heimat.

Nicht mehr für mich. Also warum weiter sehnsuchtsvoll starren? Warum weiter auf ein Zeichen warten, das niemals, auf keinen Fall, kommen würde?

Fröstelnd zog ich den zerrissenen Umhang um mich. Ich zischte, als sich dabei die Wunden auf meinem Rücken und Armen schmerzhaft in Erinnerung brachten. Um mich loszuwerden waren sie nicht zimperlich gewesen. Aber einfallsreich.

Jetzt schauderte mich, als ich daran dachte. Schläge, Hiebe, ein bösertiger Tritt an die Schläfe, alles durch den geschlossenen Sack hindurch. Und schreien konnte ich nicht. Der würgende Knebel verhinderte dies. Dann kam das Wasser, dann die Steine.

Irgendwann schritt jemand ein und verfluchte die ganze Bande. Befreite mich. Ich blinzelte mit einem Auge ins flackernde Licht einer Fackel. Das andere Auge war längst angeschwollen und das würde noch einige Tage so bleiben.

Edgar war es, der mich rettete. Edgar, der Sohn des Bäckers, der schon immer mein Freund gewesen ist. Aber hierbei konnte er mir nicht helfen.

„Was ist in euch gefahren? Seid ihr von Sinnen?“ brüllte er die Leute an. Voller unterdrückter Wut drehte er sich im Kreis, immer darauf bedacht, mich zu schützen. Ich konnte nicht alleine stehen, musste mich auf ihn stützen, keuchte und würgte. Alles an mir war wund, zerschlagen. Sie hatten ganze Arbeit geleistet.

„Er ist ein Ungeheuer“, brach es aus der Meute, „er wird uns allen nur Unglück bringen, wie schon seiner verfluchten Mutter. Dieses ... Schlitzauge!“ Hass, Angst – aus Unverständnis und Beschränktheit geboren und genährt.

Ich bin anders. Im Dorf munkelte man, dass sich meine unglückselige Mutter mit einem aus dem alten Volk eingelassen hatte. Daher meine tiefblauen Augen – mit einer geschlitzten Pupille. So eine Pupille war in ganz Ashot noch nie gesehen worden. Das tintenschwarze Haar und die fast weiße Haut spielten da keine Rolle mehr. Fragen konnte ich meine Mutter allerdings nicht mehr, sie war bei meiner Geburt gestorben.

Mein Großvater, die Götter seien seiner Seele gnädig, hatte bis zuletzt verhindert, dass sie mir etwas Schlimmeres antaten. Schließlich war er der Oheim des Dorfes. Aber gestern wurde er bestattet. Und sie verschwendeten keine Zeit. In der Nacht holten sie mich.

Edgar kniete sich vor mir nieder und zwang mich, ihm in die Augen zu sehen.

„Hör zu. Hörst du mich?“ Ich versuchte vergeblich, meinen Blick zu schärfen, aber die hellen Fackeln stachen mir in das verbliebene Auge und daher blinzelte ich nur. Sein rotes Haar war das einzige, was ich erkennen konnte. Kupfern, das Licht der Fackel wiedergebend. Aber nicht sein Gesicht.

„Ich kann sie nicht aufhalten, Rouven. Du musst gehen, hörst Du? Sonst werden sie dich noch umbringen. Versuch nach Kohlwall durchzukommen, da bist du sicherer.“

Eindringlich sprach er auf mich ein, zischend, und schließlich nickte ich. Ich sollte das Dorf, meine Heimat verlassen. Eine Familie hatte ich nach dem Tod von Großvater nicht mehr. Und Edgar war mein einziger Freund aber bei ihm konnte ich nicht bleiben.

So raffte ich mich mit seiner Hilfe auf. Schlurfte geschunden an den verschlossenen Mienen der Dörfler vorbei. An Kuno dem Schmied, der seinen Hammer verkrampft hielt, an Ulla der Dorfältesten, die das Zeichen gegen den bösen Blick machte, an Hanna, die ihr Gesicht hinter dem Arm ihres Mannes Gerold versteckte. Sie war so alt wie ich, war das einzige Mädchen, das mit mir und Edgar redete, und jetzt mit diesem Idioten Gerold verheiratet war. Mich durfte sie nicht heiraten, auch wenn wir es uns gewünscht hatten.

Am Ende des Dorfes, dort wo eigentlich die Straße sein sollte, bauschte sich der Schnee. Unser Dorf war seit einem dreiviertel Mond – wie immer in einem schneereichen Winter – von der restlichen Welt, von allem abgeschnitten.

Nun also war ich allein. Der mühsame Marsch durch den frostgefrorenen Schnee erwärmte mich nicht. Die Nacht war kristallen, gefroren und eisig. Mein Atem kam stoßweise und bildete kleine Dampfwolken, die sich auf meinen Haaren und der Kapuze des Umhangs niederschlugen und dort zu Kristallen wurden. Die vielen Schläge hatten auf meinem ganzen Körper Spuren hinterlassen. Alles, jeder Schritt, jeder Atemzug, schmerzte.

Im Wald war ich nicht sicher. Wölfe, Eiskrähen und nicht zuletzt die Baumkatzen würden bald meine Witterung aufgenommen haben. Und da der Winter bereits lange anhielt, war der Hunger auf Beute – egal welcher Art - bestimmt groß. Das war auch der Grund, weshalb die Wölfe meinen Großvater angegriffen hatten. Sie waren ausgehungert und gierig.

Als ich den Wald verließ, entfaltete sich ein prächtiger Sternenhimmel über mir. Zahllos, kalt, gleichgültig. Die Nacht selbst machte mir keine Angst, im Gegenteil. Schon immer fühlte ich mich ihr näher als dem strahlendsten Tag. Meine Augen sahen nachts besser und ich wusste, dass meine geschlitzte Pupille jetzt weit geöffnet war.

Als ein Wolf hinter mir im Wald heulte, wurde mir beklommen bewusst, dass sie meine Fährte aufgenommen hatten. Gehetzt humpelte ich los. Mein Auge sah mühelos jede Einzelheit, ich stolperte nicht deswegen, sondern weil der Schnee jeden meiner Schritte beschwerlich machte. Mein Blick heftete sich auf die Gebirgskette von Hardor, die weit, viel zu weit auf der anderen Seite der Ebene von Weitblick lag. Und erst dort, in den Ausläufern des mächtigen Gebirges, lag Kohlwall.

Hetzen, humpeln, rennen, keuchen, schniefen. Wie sollte ich das nur schaffen?

Da hörte ich bereits, wie das Rudel hinter mir aus dem Wald brach. Sie jagten. Mich.

Meine Füße waren längst vom Eis und Schnee zerschnitten, meine Lunge schien erfroren, starr. Und als ich zurückblickte brach mir nun doch der Schweiß aus. Nur noch wenige hundert Schritte, und sie waren schnell. Der Schnee stob unter ihren Pfoten, ich konnte schon ihr Hecheln hören. Zielstrebig, sich ihrer Beute sicher, fächerte die Meute auf. Es würde kein Entkommen geben.

Deshalb blieb ich stehen, abrupt, drehte mich zu ihnen um. Jedes weitere Weglaufen wäre vergeblich. Auch wenn ich keine Waffe bei mir hatte, ich wollte und konnte nicht weiterrennen. Keuchend stützte ich mich auf den Knien auf und starrte ihnen entgegen.

Sie waren schnell heran, umkreisten mich, stierten mich mit ihren gelben Augen an. Hunger. Knurren, hecheln, Speichel der tropfte, Zähne wie Messer. Gleich würden sie sich auf mich stürzen, einer von ihnen würde den Anfang machen, mich anspringen und mich von den Füßen zerren. Der Rest würde mich dann gnadenlos in Stücke reißen.

Mein Verhalten schien sie jedoch zu verunsichern. Ich blickte um mich, drehte mich im Kreis. Warum griffen sie nicht an? Sie hechelten noch wegen der Hatz, schnappten nach mir, aber sonst...

Es war absurd. Wider der Natur. Aber das war ich schließlich auch.

Ich breitete die Arme aus, mühsam, warf den Kopf in den Nacken und blickte hinauf zu den Sternen. Das, genau das, sollte mein letzter bewusster Gedanke sein. Sterne, endloser Horizont, sanftes Leuchten.

Es geschah nichts. Mein Kopf ruckte nach unten, es war still um mich. Die Wölfe liefen weg. Waren beinahe schon wieder im Wald verschwunden.

Verwirrt drehte ich mich um die eigene Achse. Weg. Lautlos, so als hätten sie sich vor etwas gefürchtet. Lediglich die Spuren ihrer Pfoten bezeugten, dass sie tatsächlich da gewesen waren.

Nicht einmal sie wollten mich. Oder hatten damals schon instinktiv erkannt, wer vor ihnen stand.

Die Anspannung, die Todesangst fielen von mir ab. Schluchzend fiel ich in den Schnee, meine Beine wollten mich nicht mehr tragen. Schmerzhaft schlug ich auf, stöhnte, konnte einfach nicht mehr. Meine Leute – das waren sie immer noch für mich, auch wenn sie es nicht so sahen - hatten mich verstoßen und zum Sterben davongejagt. Und jetzt diese Hatz, die Wölfe, die plötzliche Stille. Ich schrie auf, laut und gequält.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dort lag. Irgendwann erreichte die erbarmungslose Kälte meinen Verstand. Ich richtete mich auf. Mit einem reißen Geräusch löste sich der Mantel aus dem Dreck. Wohin jetzt? Kohlwall? Das war zumindest die nächste Ansiedlung von Menschen. Das bedeutete Wärme, ein Feuer, vielleicht warmes Essen, ein Lager.

Ich humpelte los, wund, gedemütigt, zerschlagen. Dort liegen zu bleiben hätte den sicheren Tod bedeutet. So setzte ich einen Fuß vor den anderen, zählte die Schritte um mich von den Schmerzen abzulenken. Später fing ich an, laut die Märchen und Geschichten meines Volkes aufzusagen, und wieder später keuchte ich nur noch, weil der Marsch viel zu anstrengend war und meine Lippen und Wangen taub wurden von der Kälte. Die Nacht schien endlos.

Im Morgengrauen erreichte ich tatsächlich einen kleinen Wald, der sich über eine kleine Erhebung in der Ebene schmiegte. Von Weitem sah es aus, als ob es eine waldige Mütze wäre. Wolken hatten sich heran geschoben, es schneite dick und bald die Sicht nehmend. Ich schnupperte, Rauch lag in der Luft. Sehen konnte ich allerdings nichts. Trotzdem fand ich den Weg und entdeckte alsbald ein Feuer, dessen Schein durch die Ritzen eines hölzernen Fensterladens drang.

Ich klopfte nicht, ich stolperte hinein. Fiel zu Boden, hart, und verlor das Bewusstsein. Das letzte, was ich noch sah war das entsetzte Gesicht eines Eismenschen.

Von meiner Art.

## **Kapitel 1**

Gurren. Leises, beruhigendes Gurren. Sanfte, weiche Arme, warme Hände. Dann ein Becher mit einer warmen Flüssigkeit, die sich als Met herausstellte. Ich schluckte ohne die Augen zu

öffnen. War zu erschöpft, zu müde, ausgelaugt. Der Met brannte meine Kehle hinunter und entfachte eine stille Glut in meinem Innern.

Zurücksinken, auf ein warmes Lager, zurücksinken in den Schlaf. Vergessen. Heilung.

Mein Bewusstsein stieg nur widerwillig wieder an die Oberfläche. Aus einer schwarzen, bodenlosen Ohnmacht. Das erste was ich hörte war das Knistern und Flackern des Feuers. Dann das leise Gemurmel einer Person in einer Sprache, die ich nicht kannte, oder einfach noch nicht verstand weil ich zu benommen war. Mein Gesicht war heiß, weil es dem Feuer zugewandt war. Mein Rücken dagegen fühlte sich kalt an, das Lager unter mir hart. Bevor ich mich bewegte, erhob sich der Fremde und kam an mein Bett.

„Du bist wach, gut.“ Er setzte sich vor das Bett und langte nach der Decke, die über mir lag. Seine Stimme war tief, mit einem Rollen in der Kehle, das bewies, dass unsere Sprache nicht seine ursprüngliche war. Ich hielt meine Augen immer noch geschlossen, versuchte das Gehörte zuzuordnen, und fürchtete auch seine Reaktion, wenn ich sie öffnete.

„Mein Junge, nur keine Angst, hier wird dir keiner etwas tun, sei unbesorgt.“ Wieder dieses Rollen im Hals, die ungelene Aussprache.

Bevor ich die Augen öffnete wick ich mich auf meinem Lager etwas zurück. Brachte so einen sicheren Abstand zwischen uns. Gut für beide von uns.

Dann sah ich ihn an. Leider nur mit einem Auge, das linke war nach wie vor angeschwollen. Seine Reaktion war... anders als ich erwartet hatte.

Zuerst wick er etwas zurück, blinzelte und kam dann überraschend nah an mein Gesicht. Musterte mich, vor allem mein eines sichtbares Auge wie mir schien. Dann, mit einem beinahe zufriedenen Lächeln auf den Lippen, erhob er sich und trat ans Feuer. Er bückte sich und warf ein Holzsplitz hinein. Funken stoben auf und verschwanden im Kamin. Er griff nach dem Feuerhaken und zog den Topf, der über dem Feuer hing, zu sich heran, schöpfte eine dampfende Flüssigkeit in zwei Becher und gab mir mit einem aufmunternden Nicken einen davon. Dann setzte er sich, schlürfte an der Brühe und sah gedankenverloren ins Feuer. Kein Wort, keine Geste der Ablehnung, nicht einmal ein scheeler Blick.

Ich war verwirrt und betrachtete ihn nun meinerseits. Er war ein Eismensch, ohne Zweifel. Langes, schwarzes Haar, im Nacken mit einem Lederband zusammengehalten. Ein warmes Wams, mit hochgekrempelten Ärmeln, die seine behaarten Arme freigaben. Seine Hände waren fest und konnten bestimmt zupacken. Er war von stattlicher Statur, breite Schultern, mächtige Arme, Oberschenkel wie Säulen so fest. Stiefel aus dem Leder eines Tieres, das ich nicht kannte, weil es seltsam gemustert war.

Nur sein Gesicht konnte ich nicht erkennen. Er saß mir abgewandt am Feuer. Und jetzt fiel mir auf, dass er auch vorhin darauf bedacht war, dass sein Gesicht immer im Dunkeln lag, selbst als er mich so eingehend betrachtete.

Ich setzte zum Sprechen an und brachte nur heiseres Gekrächztes hervor. Wollte einen Schluck der Brühe nehmen, als ich mitten in der Bewegung erstarrte. Ein tiefes böses Knurren erfüllte plötzlich die Hütte. Mein Blick zuckte hinüber zur Tür. Dort stand, mit gestäubtem Fell am Rückgrat entlang, seitlich, um sich noch größer zu machen, auf den Ballen der krallenbewehrten Pfoten, die Augen starr und weit, eine Baumkatze. Größer als ich jemals eine gesehen hatte, das Fell schwarz wie die Nacht.

Ich zuckte zurück, verschüttete die Suppe, versuchte unwillkürlich aber nutzlos in der Ecke meines Bettes Schutz zu suchen.

Der Eismensch allerdings erhob sich flinker als ich erwartet hätte und ging mit rollenden, gurrenden Lauten auf die Katze zu. Beinahe wollte ich ihn aufhalten. Doch dann sah ich verwundert, dass die Katze ihre Abwehrhaltung langsam aufgab, vorsichtig lugte sie um ihn herum in meine Richtung und ließ sich sogar von dem Eismenschen über den Kopf streichen.

Und immer sprach er dabei in seiner gutturalen, fremden Sprache, die selbst auf mich eine beruhigende Wirkung hatte.

Er drehte sich wieder zu mir um. Und da erst sah ich ihm zum ersten Mal ins Gesicht. In seine Augen, deren Pupillen ebenfalls wie meine waren. Raubtierhaft geschlitz, aber von einer anderen Farbe. Seine waren golden, irisierend. Sein Gesicht war markant, anders kann ich es nicht ausdrücken. Die dunklen Brauen, die hohen Wangenknochen und ein Mund, der wohl selten lachte, dafür aber von Entschlossenheit zeugte. Seine Haut war beinahe so hell wie meine, wie es nun mal bei seiner Art war, aber von einem satteren tieferen Weiß. Schimmernd, wie das Innere einer Muschel. Und über allem lag der intensive, durchdringende Blick seiner goldenen Augen.

„Nun, denke ich, wir sollten uns wohl miteinander bekannt machen. So wie es aussieht, habe ich lange genug auf dich gewartet.“ Er trat näher, drehte die Bank vor dem Feuer zu mir herum und setzte sich erwartungsvoll.

„Ihr...“ ich räusperte mich, was mir wieder ein warnendes Knurren der Baumkatze einbrachte, „Ihr habt auf mich gewartet?“

„Ja, sicher. Ich kann es selbst kaum glauben, aber hier sind wir nun.“ Er streckte mir seine Hand entgegen, die Finger jedoch eingeschlagen, die Knöchel voran. Ich verstand nicht. Da nahm er meine rechte Hand, die die nicht verbunden war, und ballte sie zusammen. Dann legte er seine an meine, so dass sich die Knöchel berührten. Dann vollführte er eine kleine seitliche Drehung im Handgelenk, so dass die Knöchel wie bei zwei Zahnrädern aneinander vorbeiglitten.

„Du kennst nichts von deinem Volk.“ Er schien zornig zu werden. „Hat dir dein Großvater denn gar nichts beigebracht?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Mein Großvater? Was hat mein Großvater mit Euch zu schaffen?“ Das hier wurde immer verwirrender. Beinahe hoffte ich, ich hätte einen Fiebertraum.

Er lehnte sich zurück, besah mich wieder von oben bis unten. Sein Blick, seine goldenen Augen, in deren Iris winzige bernsteinfarbene Funken lagen, wie ich jetzt erkannte, waren zornig, sein Mund wurde hart. Er holte tief Luft, wie um sich zu beruhigen.

„Also dann hat Jakob dir gar nichts gesagt. Nicht, woher deinen Ahnen stammen, zu welchem Volk du gehörst, nicht, wer du wirklich bist.“ Er seufzte jetzt sogar. „Ich hätte es besser wissen sollen, trau niemals einem Menschen.“ Er drehte sich halb um und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Jakob, so war das nicht ausgemacht. Warum ...“ er hielt inne und fuhr wieder zu mir herum.

„Du bist nicht freiwillig aus deinem Dorf weg, das ist wohl nicht zu übersehen. Was ist passiert? Warum hat Jakob nicht auf dich aufgepasst?“

„Jakob, ich meine Großvater, ist vor zwei Tagen von den Wölfen angefallen worden und ist dabei umgekommen. Sie haben mich dann weggejagt.“ Dabei fiel mir ein, dass ich gar nicht wusste, wie lange ich schon bei dem Eismenschen war.

„Wie lange bin ich denn schon hier?“

„Drei Tage und Nächte.“ Sagte er ohne Regung. „Dann ist Jakob also tot. Nun, dann hat sich die Abmachung von selbst erledigt.“ Er sah mich an, spöttisch. „Und die Leute deines Dorfes wollten dich nur wegjagen? Das habe ich nicht erwartet. Ich hätte damit gerechnet, dass sie dich am nächstbesten Baum aufhängen, oder doch wohl eher lichterloh in Brand setzen und verbrennen. Das hätte ich ihnen zugetraut, diesem heidnischen, beschränkten Haufen von Menschen.“ Die Verachtung war nicht zu überhören.

Ich wand mich unter seinem forschenden Blick.

„Nein, das heißt, ich weiß nicht, was sie vorhatten. Mein Freund Edgar hat sie davon abgehalten. Aber dass ich gehen musste, konnte auch er nicht verhindern.“

Er lachte, grollend und tief in der Kehle. Selbstgerecht. Bestätigt in seiner geringschätzigen Meinung über die Menschen.

„Sei froh, dass du dieses wertlose Pack los bist. Auf dich warten andere, wichtigere Aufgaben.“ Er erhob sich und schöpfte uns nochmals von der Fleischbrühe aus dem Topf.

„Nun, dann werde ich dir jetzt wohl einiges sagen müssen. Ich hoffe, dein Kopf hat nicht zu viele Schläge abbekommen, damit du auch verstehst, worum es hier geht“.

Er setzte sich wieder und wieder streckte er mir die geschlossene Hand entgegen. Diesmal erwiderte ich die Geste. Mühelos glitten unsere Knöchel ineinander und aneinander durch.

„Siehst du, wir sind eins. Passen zusammen, sind doch zwei. Das als erste Lektion. Zwischen den Fäusten ist Friede, aber es kann auch ein Feind dazwischen zerrieben werden. Wenn beide es wollen. Merk es dir.“

Und nun möchte ich dir meinen Namen nennen. Ich bin Rangnar, Vorstand des Hauses Raal, Bruder von Rouven, deinem Vater, und folglich - dein Onkel!“

Stille. Ich begriff nicht. Draußen heulte der Wind, wie ich nebenbei wahrnahm. Das Feuer knisterte, die Baumkatze ließ mich nicht aus den Augen. Ich konnte also alles um mich erfassen, aber nicht Rangnars Worte.

„Scheinbar hat dein Kopf doch mehr abbekommen, als es den Anschein hat. Was hast du nicht verstanden?“

In meinem Kopf überstürzten sich die Gedanken. Wollten sich nicht fassen lassen, wirbelten durcheinander. Ich blickte hoch, direkt in seine irisierenden Augen, seine Raubtierpupille. Erkannte, dass wir zumindest verwandt sein mussten. Onkel?

„Ich weiß nicht...“ stammelte ich. „Ich weiß gar nichts, so wie mir scheint. Onkel? Ihr seid mein Onkel? Woher? Warum?...“ Ich verstummte wieder, mein Schädel brummte. Der Wind wurde heftiger, rüttelte jetzt an dem Fensterladen. Das Feuer wurde von einem Windstoß, der den Kamin herabfuhr, niedergedrückt. Funken trudelten in die Hütte. Rangnar - mein Onkel, war er das wirklich? - reagierte nicht darauf. Alles um mich nahm ich wahr, sogar, dass die Baumkatze sich wieder vor der Tür auf einer Decke zusammengerollt hatte. Ihre Augen waren jedoch offen, die Ohren aufmerksam in unsere Richtung gedreht.

Ich war bei Verstand.

„Oh je, da warte ich über zwanzig Winter und jetzt das. Ein erbärmlicher Mensch, ein nichtsnutziger Hänfling. Soll ich es dir vielleicht aufschreiben?“

Seine Verachtung schmerzte mich. Und riss mich aus der Verwirrung.

„Ich bin keineswegs ein Hänfling“, begehrte ich auf. „Mein Großvater war ein anständiger, weiser Mann. Und wenn er es für richtig hielt, mir nichts über meine Herkunft zu sagen, hatte er bestimmt seine Gründe. Und überhaupt“, ist setzte mich aufrecht, war wütend jetzt, „woher soll ich wissen, ob Ihr die Wahrheit sagt. Abgesehen von unseren Augen haben wir nichts gemeinsam.“

Schneller als ich es kommen sehen konnte, hatte er mich gepackt, drückte mich an die Wand, presste meinen Unterkiefer zusammen.

„Nichts gemeinsam? Was? Siehst du diese Haut? Diese weiße, schneeige, kalte Haut, die uns allen vom Volk des Eises zu Eigen ist, dem auserwählten Volk von Kanriaa? Und dieses Haar, das schwarz ist, weil die Götter uns daran erinnern wollen, dass unsere Welt zur Hälfte eines Jahres in schierer Dunkelheit liegt. Und diese Augen, die sehen können in dieser endlosen Nacht. Und du sagst, wir haben nichts gemein?“

Er stieß sich ab von mir. Verächtlich. Dann sah er mich an, und ich konnte erkennen, wie er mit sich rang. Seine Kiefer mahlen, seine Hände waren geballt. Er holte tief Luft, dann schien er einen Entschluss zu fassen.

„Hör zu, hör mir gut zu. Du und ich, wir treffen eine Übereinkunft. Ich werde dir alles erzählen, dir alle Fragen beantworten, soweit ich es kann. Dann kannst du entscheiden, ob du mit mir kommst, oder du wieder zu diesen elenden Menschen zurückwillst. *Aber*: auch ich werde mich entscheiden, ob ich dich mitnehme. Es wäre eine zu herbe Enttäuschung, wenn ich mit einem halben Hemd wie dir zurückkomme. Das wäre für unser geknechtetes Volk ein Schlag, von dem es sich nicht erholen würde. Viele Hoffnungen ruhen auf dir.

Wenn ich dich mitnehme, werde ich dich ausbilden, dich lehren mit einem Eisschwert, dem *Hardrantur* umzugehen, mit dem Eisstachel, und mit dem *Hardbattran*, der edlen Waffe eines Kriegers der in die *Hallen der Ewigen Streiter* aufgenommen wurde, mit allem. Und - du wirst mir gehorchen!“, er lehnte sich zurück. Besah mich, schüttelte den Kopf. „Was hab ich mir dabei nur gedacht?“ Er strich sich über die Haare, so als wolle er unleidige Gedanken vertreiben.

Ich schluckte hart. Was um alles in der Welt ging hier vor? Doch dann packte mich der Stolz. Ich würde es diesem Eismann nicht erlauben, so mit mir umzugehen, Verwandtschaft hin oder her. Und wenn er ohne mich von dannen ziehen wollte, dann bitte.

„Und nun hört mir zu, Eismensch.“ Er zuckte tatsächlich bei diesem Namen zusammen. „Ich werde dieses Abkommen mit dir schließen. Ich werde mir alles anhören, ich werde entscheiden, ob ich mich dir anschließe oder nicht, aber erst, wenn ich alles weiß. *Aber*: ich werde dir nicht gehorchen wie ein dummer Hund. Ich werde entscheiden, was ich lerne, wann und wo. Und jetzt sag mir endlich, wer mein Vater ist. Ich trage schließlich seinen Namen.“

Ich atmete heftig und war dann überrascht. Rangnar lächelte. Etwas, was er, wie ich später herausfand, selten tat.

„Sieh an, sieh an. Da erkenne ich doch das Erbe meines Bruders. In die Ecke getrieben wuchs er immer über sich hinaus. Das hat ihn auch zu unserem Anführer gemacht. Nun denn, dann soll es so sein.“

Dieses Mal war ich es, der ihm die geballte Faust entgegenhielt. Er legte seine dagegen, rollte sie aber hin und her, nahm sie nicht zurück. Wir sind eins.

...

Ich sog tief die kalte Luft ein und drehte mich zu Rangnar um, ging die wenigen Schritte zu ihm hin. Ich blieb kurz vor ihm stehen, mit einem Blick, der die unterdrückte Wut nur zu deutlich zeigte und verkrampften Armen. Meine Gefühle waren mir schon immer ins Gesicht geschrieben. Das konnte er nicht ignorieren und er nahm die Herausforderung an. Er schien mich erwartet zu haben. Aufmerksam, lauernd, beobachtete er jeden meiner Schritte bis ich heran war. Seine goldenen Augen ließen mich keinen Moment los. Das Messer, mit dem er den Hasen gehäutet hatte, lag spielerisch in seiner Hand. Plötzlich warf er es hoch, fing es auf, warf es hoch. Die Drohung war unmissverständlich, er reizte mich. Es würde zum Streit kommen, und wir wollten es beide.

Daher umrundete ich ihn, vorsichtig, jeden Schritt bedächtig setzend. Das lange Holzscheit in meiner Hand war kantig, aber griffig. Edgar hatte recht, etwas stimmte hier nicht, und das würden wir jetzt austragen.

„Nun, ihr wart ja lange weg. Worüber hattet ihr denn zu schwatzen wie Waschweiber?“ Wieder dieser überhebliche Ton in Rangnars Stimme. Er wollte mich reizen, wollte sich über mich lustig machen und mir bewusst machen, dass ich ein nicht ernst zu nehmender Gegner war. Und ich stieg voll darauf ein. Wut. Berechtigte Wut aus meiner Sicht.



„Du hast gesagt, du hast hier gewartet. Auf mich. Aber das stimmt nicht, du hast auf Jakob gewartet. Deshalb wollte er unbedingt losreiten, trotz des Schnees, trotz der Wölfe. Was war so wichtig, dass es unbedingt jetzt sein sollte? Warum konnte das nicht warten? Du hast zwanzig Winter gewartet, das waren deine Worte. Also jetzt raus mit der Sprache! Warum jetzt?“ Meine Stimme war immer lauter geworden, zuletzt schrie ich ihn an. Meine Wut brach sich Bahn, und ich wollte sie, sie machte mir Mut. Jakob war seinetwegen von den Wölfen zerrissen worden, und ich als Folge dessen verjagt, beinahe umgebracht, wenn Edgar sie nicht aufgehalten hätte. „Was willst du eigentlich von mir? Und wo ist mein Vater?“ Jetzt war es heraus. Was, bei allen Göttern, wollte Rangnar?

Rangnar fixierte mich. „Du willst dich mit mir anlegen? Bitte! Aber mach mich nicht für etwas verantwortlich, was keiner voraussehen konnte. Jakob hat sich nicht an die Abmachung gehalten, aber wenigstens wollte er sich mit mir treffen. Dass er dabei umkommt ... niemand kennt den Willen der Götter.“

Wir schlichen jetzt beide umeinander, wie am Morgen, als wir geübt hatten. Nur war es diesmal blanker Ernst. Wir lauerten, warteten auf den Moment, an dem wir zuschlagen konnten. Und ich wollte ihn schlagen, ihm das Holzscheit über seinen stolzen Schädel ziehen und dabei eine hässliche Wunde hinterlassen.

Es muss mir im Gesicht gestanden haben. Die pure Mordlust. Blind und unüberlegt loszuschlagen würde mir aber keinen Vorteil verschaffen, im Gegenteil. Im Geiste hörte ich Jakob, der uns beigebracht hatte, unsere Wut in die Schläge und Hiebe zu legen, und uns nicht davon leiten zu lassen und blindwütig zuzuschlagen. Nur - dieses Mal war es anders. Ein Schleier schien sich über meine Sicht zu legen, bläulich umrandet mit Rangnar in dessen klaren Fokus. Er schien kurz irritiert und richtete sich etwas auf und das war der Moment, auf den ich gewartet hatte. Ein Ausfallschritt nach rechts, angetäuscht und dann ein blitzschneller Wechsel des Holzschaites in die linke Hand, mit der ich dann zuschlug. Meine Schwerthand war die Linke, Rangnar kämpfte mit rechts, was mir in diesem Moment zum Vorteil gereichte. Mit der splittrigen Kante erwischte ich Rangnars Handgelenk, das Messer fiel in weitem Bogen in den Schnee. Für Rangnar nicht erreichbar, aber auch nicht für mich.

Aber der Hieb hatte gesessen. Er umging mit seiner anderen Hand sein Handgelenk und als er sie wieder wegnahm konnte ich sehen, dass es blau anlief und anschwellte. Treffer.

Wieder umrundeten wir uns und mir wurde bewusst, dass Rangnar so versuchte, sich in die Nähe des Messers zu bringen. Daher schnitt ich ihm den Weg ab, ließ nicht zu, dass er seine Absicht in die Tat umsetzen konnte. Sein Blick war jetzt eisern, das Gold seiner Augen kalt und starr, die Pupille geweitet, um alles wahrnehmen zu können. Ich konnte durch meine veränderte Sichtweise alles bis ins kleinste Detail sehen. Die bernsteinfarbenen Sprenkel in seinen Augen, der leichte Schweiß, der sich auf seiner Oberlippe und an den Schläfen bildete, der Mund, der verkniffen war, die Kiefer aufeinander gepresst und mahlend.

Er hatte auch meine Absicht erkannt und ließ das Messer Messer sein. Er ging federnd um mich herum, immer bedacht, außer Reichweite meiner Waffe zu bleiben. Da ich mich dabei umzingelt fühlte, machte ich einen Schritt zur Seite. Rangnar schoss auf mich zu, unglaublich schnell, katzenhaft, und versetzte mir einen Schlag an den Kopf. Genau auf die Stelle am Auge, die er selbst erst gestern geheilt hatte. Mein Gehirn schien in meinem Kopf nach hinten zu schwappen, Sterne explodierten vor meinen Augen, begleitet von einem hässlichen Knirschen, Blut troff mir seitlich am Gesicht herunter. Verfluchter Mist.

Als Rangnar sich erneut auf mich stürzen wollte, konnte ich ihm jedoch ausweichen und die Wucht seines Schlages ließ ihn taumeln. So konnte ich ihm das Holz auf die Schulter krachen lassen. Er keuchte auf und griff sich an die getroffene Stelle, lief jedoch weiter und

drehte sich dann zu mir um. Als sich unsere Blicke trafen, hatte sich etwas verändert. Er musterte mich, als ob er mich zum ersten Mal wahrnahm. Es lag weiterhin eine überlegende Geschmeidigkeit in seinen Schritten, ein grimmiger Ausdruck in seinem Gesicht. Jedoch nichts Überhebliches mehr, vielmehr betrachtete er mich als ernst zunehmenden Gegner. Ich hatte ihm Schmerzen zugefügt, ihn überrascht.

Mein Blickfeld veränderte sich jedoch nicht. Weiterhin stand Rangnar im Fokus meines Blickes. Der blaue Rand darum schien zu pulsieren, ich konnte Rangnar überdeutlich sehen. Die plötzliche Wachsamkeit in seinen Augen, alle Fasern seines Körpers angespannt und auf dem Sprung.

Dann griff er mich an, unterlief meinen Schlag mit dem Holz und warf mich mit seiner Schulter nach hinten. Das Scheit entglitt mir, ich wurde in den Schnee geworfen, Rangnar über mir. Das hätte das Ende bedeuten können, aber ich drückte den Rücken durch, bevor sich Rangnar richtig platzieren konnte. Er fiel nach vorne, musste sich mit den Händen abstützen und das war meine Gelegenheit, mich seitlich unter ihm weg zu schlängeln. Dann war ich über ihm und schlug ihm meine Fäuste in die Nieren. Er jedoch holte weit aus und fegte mich mit seinem Bein in den Schnee. Jetzt rangen wir miteinander, Schnee stob auf, jeder versuchte die Oberhand zu gewinnen. Schläge, die nichts bewirkten, weil sie nicht mit Schwung ausgeführt werden konnten. Grunzen, Schnauben, Schnee überall. Schließlich brachte er sich über mich, setzte sich auf meinen Brustkorb, seine Knie auf meine Oberarme. Mir wurde die Luft von seinem Gewicht abgedrückt, seine Knie klemmten meine Arme schmerzhaft ab. Ich versuchte prustend Gegenwehr zu leisten, hatte aber keine Chance. Er war einfach stärker und ausdauernder, ein erfahrener Krieger. Und - er vermöbelte mich jetzt nach aller Kunst.

Trotzdem wand ich mich rasend unter ihm. Versuchte ihm meine Knie ins Kreuz zu rammen, leider erfolglos. Aber dadurch kippte er nach vorne und ich knallte ihm mit meinem Kopf unter sein Kinn. Benommen sackte ich zurück und versuchte durch ein Schütteln des Kopfes, wieder Klarheit zu erlangen. Mein Blickfeld war immer noch blau umrandet, jetzt intensiv dunkelblau, Rangnar übergroß in dessen Mitte.

Er musste sich bei meinem Kopfschlag auf die Zunge gebissen haben, er spuckte verächtlich Blut in den Schnee. Dann nahm er meinen Kopf zwischen seine Hände wie zwischen einen Schraubstock. Unglaublich, welche Kraft er besaß. Er war wütend, als er mich zwang, ihm in die Augen zu sehen. Dann wurde sein Blick aufmerksam, er strich mir sogar die Haare aus der Stirn, um besser sehen zu können.

„Bei Kanriiaa, wie ist das möglich?“ entfuhr es ihm.

Diesen Moment seiner Verblüffung, warum auch immer, nutzte ich aus. Das Blau in mir schien überzukochen, gab mir eine Kraft, die grenzenlos war. Mit einer übergroßen Anstrengung schnellte ich vom Boden hoch, drückte meinen Rücken durch, die Fersen fest im Boden verankert. Rangnar fiel kopfüber in den Schnee und bevor er sich von seiner Überraschung erholt hatte, war ich jetzt über ihm. Jetzt war ich drauf und dran, ihn zu verprügeln.

Da sprang urplötzlich die Baumkatze zwischen uns, fauchte und spuckte mich an. Geduckt, sprungbereit, den ganzen Körper angespannt, schlich sie auf mich zu. In der angebrochenen Dunkelheit war sie ein schwarzer Schatten im Schnee. Die grünen Augen leuchteten böse, die Fangzähne spiegelten das wenige Licht, das aus der Hütte drang. In der offenen Tür stand Edgar und beobachtete uns.

Es war unmissverständlich, was die Katze beabsichtigte, als sie geschmeidig hin und herlief, mich weiterhin anfunktete und nicht aus den Augen ließ. Sie trieb mich weg von

Rangnar, verhinderte, dass wir auch nur in die Nähe des anderen kamen. Der Kampf war vorbei.

Keuchend standen wir da, zwischen uns die fauchende Bestie. Ich stützte mich auf die Knie, jetzt erst erreichten die Schmerzen mein Gehirn. Alles schien mir wehzutun. Vor allem mein Kopf gehörte nicht mehr zu meinem Körper. Er fühlte sich übergroß an, geschwollen, so als ob er gleich platzen würde. Das Blut pulsierte rasend, es rauschte in den Ohren. Mir wurde speiübel. Ächzend ließ ich mich auf die Knie nieder, spuckte den Speichel aus, der sich in meinem Mund sammelte. Bittere Galle stieg mir hoch und brannte in der Kehle. Ich schluckte schmerzhaft. Wollte eine Handvoll Schnee nehmen und mir in den Mund stopfen um dadurch den widerlichen Geschmack loszuwerden. Aber ich konnte meine Arme nicht rühren. Kraftlos hingen sie an meinen Seiten, mein Befehl sich zu bewegen erreichte sie scheinbar nicht. Dann setzte ich mich aufrechter, legte den Kopf in den Nacken. Und wie wenn mein Kopf nur mit Flüssigkeit gefüllt wäre, sackte er nach hinten, schwappte. Bei dem donnernden Schlag von Rangnar musste sich alles verflüssigt haben. Nie wieder würde ich den Kopf nach vorne nehmen können, so fühlte es sich an. Nicht ohne eine übermenschliche Anstrengung.

Überhaupt war ich völlig ausgelaugt, kraftlos, grenzenlos erschöpft. Was mich wunderte. Ich hatte mich bei allen Göttern oft genug geprügelt, das war ein fester Bestandteil meiner Kindheit. Mein Anderssein war immer ein willkommenes Anlass für die anderen Jungen, sich über mich herzumachen. Meistens zu zweit oder zu dritt. Es waren ungerechte, grausame Prügeleien, und Jakob musste mich oft genug unter den keilenden Gegnern hervorziehen. Grün und blau geschlagen, mit offenen Schürfwunden, einem blutenden Ohr, zugeschwollenen Augen. Meine Augen, darauf hatten sie es besonders abgesehen.

Nun saß ich da, die Sterne atemlos betrachtend, mein schweißnasser Körper dampfte in der Kälte. Meine Augen sahen wieder normal, ohne den fokussierenden Tunnel von vorhin. Was ich bedauerte. Die Sterne mussten ein grandioser Anblick sein, wenn man sie damit betrachten konnte.

Da ich mich so gut wie gar nicht bewegen konnte, ließ ich mich seitlich in den Schnee fallen. Lautlos schlug ich auf, Schnee fiel mir ins Gesicht und schmolz augenblicklich. Kühlte mich angenehm und jetzt konnte ich den Schnee direkt in den Mund nehmen und das Schmelzwasser schlucken. Es war das beste Schneewasser, das ich je probiert habe. Ein nie gekannter Genuss, kleine Schneeklumpen zu lutschen und dann die Kehle hinab rinnen zu lassen. Wobei sich dann allerdings mein Magen umdrehte und ich mich würgend übergeben musste.

Keuchend lag ich dann da, alles war mir gleichgültig. Die Baumkatze, die lauernd über mir stand. Rangnar, der neben mir saß und mich besorgt mit seinen goldenen Augen beobachtete. Wann hatte er sich zu mir gesetzt? Einerlei. Ich war so müde, wollte die Augen schließen und nur noch schlafen. Gleich hier, in diesem Schneebett, das mich scheinbar so wohligh umgab. Dass ich begann, am ganzen Leib zu zittern, bemerkte ich nur am Rande. Schlaf, das war das einzige, was ich wollte, was mein verprügelter Verstand noch erfassen konnte. Schlaf.

...

Ich erwachte irgendwann in der Nacht. War hellwach von einem Moment zum anderen. Ohne die Augen zu öffnen, lag ich da, lauschte. Machte keine Regung, es würde mir doch nur wieder alles wehtun.

Ein leichter Schimmer durchdrang meine Lider, das Feuer im Kamin brannte und knisterte leise. Es war warm, die Luft roch nach gebratenem Fleisch und Tannenharz. Das lag wohl an dem Holz, das Rangnar heute gehackt hatte.

Ich lag auf der Seite, das Gesicht dem Feuer zugewandt, daher war es beinahe heiß, der Rücken wieder mal kalt. Die Decke über mir erkannte ich als den Mantel, den Edgar mir mitgebracht hatte. Es war der Mantel seines Vaters, meiner musste bei dem Feuer verbrannt sein, als die Leute von Waldhain unser Haus in Schutt und Asche gelegt hatten.

Ich hörte eine leise gesprochene Unterhaltung und öffnete leicht die Lider. Edgar und Rangnar saßen am Tisch. Edgar hatte sich die Kiste aus der Ecke herangezogen und sich daraufgesetzt. Die Ellbogen aufgestützt, einen Becher vor sich, den Kopf nach vorne gebeugt, lauschend. Sein kupfernes Haar schimmerte feurig. Rangnar saß auf dem einzigen Stuhl, ebenfalls einen Becher vor sich, die Flasche mit dem Met stand zwischen ihnen. Er saß allerdings zurückgelehnt, die Arme verschränkt, abweisend. Vor ihm saß ein Mensch, und das konnte und wollte er nicht aushalten. Das stand ihm deutlich im Gesicht.

„Warum so plötzlich diese Eile?“ fragte Edgar leise.

Rangnar sah zuerst ihn an, dann wanderte sein Blick zu mir herüber. Ich schloss augenblicklich die Augen, wollte einfach hören, was er zu sagen hatte, ohne in eine aufreibende Debatte verwickelt zu werden. Rangnar schwieg lange, es musste ihn Überwindung kosten, eine Antwort zu geben.

„Er ... Rouven, ist begnadet, ausersehen. Oder verflucht, je nachdem, wie man es nimmt.“ Der Stuhl knarzte, als sich Rangnar bewegte. Dann hörte ich, wie er in ihre Becher einschenkte und die Flasche mit Nachdruck zurückstellte.

„Und da Rouven jetzt wach ist, kann er sich die Geschichte gleich mit anhören.“ Seine Stimme war wieder herablassend, er musste gesehen haben, wie ich zusammenzuckte, als er sagte, ich sei verflucht. Das rief wieder die Erinnerung an Waldhain wach. Auch sie sahen in mir nur einen Verdammten, der alles Unglück der Welt über sie brachte.

Ich richtete mich auf, sah Rangnar direkt in die Augen, auch wenn er mich beim Lauschen erwischt hatte. Endlich würde ich mehr erfahren, über mich, über Rangnars Hiersein, über alles. Ein kleiner Teil von mir wünschte sich allerdings, dass sich dies alles als ein Irrtum herausstellen würde. Ich fürchtete Gewaltiges, das auf mich zukam, dem ich nicht gewachsen war, das mich unter sich begraben und auf alle Ewigkeit verdammen würde.

Da blickte ich in Edgars hellgraue Augen. In ihnen stand eine Zuversicht, die es mir warm um Herz werden ließ. Er würde mit mir gehen, an meiner Seite sein. Wohin auch immer mein Weg uns führen würde.

„Gut, dann sprich endlich“, forderte ich Rangnar auf. Er sah von Edgar zu mir, nachdenklich, dann sah er hinüber zur Ecke an der Tür. Dort lag die Baumkatze, langgestreckt, den Kopf auf den Vorderpfoten. Die grünen Augen beobachteten uns, die Ohren waren aufmerksam nach vorne gestellt. Mir schien es wieder, als ob sie und Rangnar sich abstimmten. Was auch immer da vor sich ging, ich konnte es nicht begreifen.

Rangnar setzte sich auf, räusperte sich, atmete tief ein und aus.

„Du hast das Temperament deines Vaters. Du gleichst ihm in vielem, und doch erkenne ich auch vieles von deiner Mutter an dir.“

Rouven Eisbezwinger, dein Vater, auch er ist unbeherrscht, ungerecht und kann in solchen Momenten nicht mehr Wahrheit von Unwahrheit trennen. Nicht Freund von Feind, nicht Weib von Hexe.“

Rangnar verstummte. Dann blickte er hoch, sah mir direkt in die Augen.

„Du, Rouven, weißt um diese Wut, diese Raserei. Du musst sie besiegen, sie in die richtige Bahn lenken. Zumal du ... du bist von Kanriaa selbst auserkoren worden.“

„Auserkoren? Wie wahr!“ lachte ich sarkastisch. „Jeder, den ein Unglück heimgesucht hat, hat sich mich als Ursache auserkoren. Ich weiß nicht, wie oft ich für etwas verantwortlich gemacht worden bin, das nichts, aber auch gar nichts mit mir zu tun hatte.“ Ich klang bitter.

„Na, immerhin hat dir das die Aufmerksamkeit von Hanna eingebracht, “ warf Edgar dazwischen.

„Und, was hats geholfen? Sie durfte mich nicht heiraten, sondern musste sich mit Gerold vermählen, diesem idiotischen Platzhirsch.“

„Auch wieder wahr“, räumte Edgar ein. „Aber sie hat mir geholfen, als ich das Pferd stehlen wollte.“

„Das hat sie getan?“ Das versöhnte mich jetzt wieder etwas.

Da schlug Rangnar mit der Faust auf den Tisch. Die Becher trudelten, der Krug kippte um. Da er leer war, war das kein großer Verlust.

„Rouven!“ Rangnars goldener Blick schien Funken zu sprühen. „Hör mir zu, hör endlich zu! Es ist wichtig! Für dich, für uns, für dein ganzes Volk!“

Edgar und ich, wir waren beide zusammengefahren, als Rangnar lospolterte, saßen jetzt aufrecht wie Schüler, die bei einem Streich erwischt worden waren.

„Verzeih“, entschuldigte ich mich zerknirscht.

„Gut“, Rangnar setzte sich wieder zurück. „Was hast du da draußen gesehen, als du dich mit mir gestritten hast? War dein Blick eingengt und doch hast du alles viel klarer gesehen? War es blau?“

Ich konnte nur nicken. Sprachlos. Woher wusste Rangnar das? Von einem Moment zum anderen war ich ernüchtert.

„Das ist die Gabe, die dir Kanriiaa geschenkt hat. Wir nennen es das *Blaue Herz*, das *Hardringoon*. Du kannst es nicht wissen, aber wir übersetzen das Wort für Eis und für Herz mit Har oder Hard. Und – ich habe in deinen Augen gestern das *Hardringoon* gesehen. Die Pupillen werden klein, konzentrieren sich auf eine wichtige Sache, das Weiße der Augen färbt sich dann blau wie Eis in der Sonne. Und es verleiht dir die Kraft der blauen Magie, du bist gewandt, alle kämpferischen Fähigkeiten sind um das vielfache verstärkt. Niemand wird sich dir widersetzen können. Dein Geist ist geweitet, du kannst vieles erkennen, was unter normalen Umständen nicht der Fall ist. Es ist eine höhere Ebene des Bewusstseins, sowohl körperlich als auch geistig. Du trägst das *Hardringoon*, das *Blaue Herz*, du bist ein Gesegneter, Rouven. Die Magie ist in dir, ohne dass du sie rufen musst. Ein Gesegneter. Ich kann es immer noch nicht glauben.“